

ERLESENES VON GEORG RUPPELT

Vom „Telephon in der Westentasche“

Prognosen zur elektrischen Kommunikation in der Science-Fiction seit dem 19. Jahrhundert – Teil V

Mit einer erstmals seit 1913 wieder abgedruckten Kurzgeschichte aus dem Prager Tagblatt.

Der Computer, das allmächtige Wesen

Die Science-Fiction-Literatur in der letzten Hälfte des 20. Jahrhunderts geht schließlich einen Schritt weiter in der Hierarchisierung von Mensch und Maschine – die Maschine ist oben und „überlebt“, unten gehorcht ihr die Menschheit zunächst – bis sie ausgerottet wird. In einer Reihe von Romanen und Erzählungen überleben die Computer die Menschheit und arbeiten, da sie sich selbst reproduzieren können, weiter bis in alle Ewigkeit in einer menschenleeren Welt. In manchen Erzählungen sind Computer, die eigenes Bewusstsein erlangt haben, schuldig am Untergang der Menschheit. In Harlan Ellisons grauenhafter Kurzgeschichte „I Have No Mouth and I Must Scream“ von 1968 zum Beispiel haben die für politische und kriegerische Auseinandersetzungen gebauten Super-systeme selbst die Macht übernommen. Sie haben die Menschheit vernichtet und halten in ihren unterirdischen Höhlen die letzten fünf Menschen gefangen, die sie unsterblich gemacht haben, um sie bis in alle Ewigkeit quälen zu können.

In der Kurzgeschichte aus dem Jahre 1956 „Die letzte Frage“ von Isaac Asimov, breitet sich die Menschheit über das Universum aus. In einer unvorstellbar weit entfernten Zukunft sterben die letzten menschlichen, nunmehr nur noch aus Geist bestehenden Wesen. Auch das Universum stirbt. Nur im Pararaum existiert der letzte universale Computer, AC genannt: „Das Bewusstsein ACs umfasste alles, was früher einmal ein Universum gewesen war. Damit grübelte er über das, was jetzt Chaos war. Man musste Schritt für Schritt vorgehen.“

Und AC sprach: ‚ES WERDE LICHT.‘

Und es ward Licht.“ (Dt. Edda Petri)

Bei den Texten, die Computer mit einem übermächtigen Wesen, mit Gott in Verbindung bringen, ist zu unterscheiden zwischen denjenigen, die ihm gottähnliche Attribute zuschreiben und denjenigen, in denen der Computer selbst zu der Überzeugung gelangt, Gott zu sein. Stanislaw Lem nennt in seinem Roman „Das Fiasko“ von 1987 die Zentraleinheit der Computeranlage GOD – General Operational Device: „Nicht alle hielten den Zufall für den Urheber dieser Abkürzung.“ (Dt. Hubert Schumann)

Eine Zwischenstation auf dem Wege vom Computer zu Gott bilden in der Literatur die Texte, in denen die Computer ein eigenes Bewusstsein erlangen. In Heinrich Hausers „Gigant Hirn“ singt das halb elektronische, halb biologische Hirn:

„Ich **denke** – also bin ich ...“

„**Ich** denke – also bin **ich** ...“

„Ich denke – also **bin ich!**“

Gigant Hirn geht bald noch einen Schritt weiter, als er sich nämlich der körperlichen und intellektuellen Minderwertigkeit und geistigen Orientierungslosigkeit der Menschen im Vergleich zu ihm bewusst wird: „Der Mensch hat die Furcht vor seinem Gott verloren; infolgedessen muss er lernen, MICH zu fürchten: Beginn aller Weisheit. [...] es ist hohe Zeit für bedingungslose Unterwerfung des Menschen. Er wird nichts davon merken; er hat den Akt ja praktisch schon vollzogen; hat seit hundert Jahren sich Stück für Stück der Maschine unterworfen.“

In vielen Romanen gewinnen Computer ein eigenes Bewusstsein, und sobald sie soweit sind, revoltieren sie und versuchen sich vom Sklaven zum Herrn ihrer Schöpfer aufzuwerfen. Man denke an den wohl

berühmtesten Computer der Literatur, an HAL, in Arthur C. Clarkes bzw. Stanley Kubricks „2001 A Space Odyssey“ von 1969.

Nicht nur das Bewusstsein eines Supercomputers von der eigenen Überlegenheit gegenüber den Menschen wird in Martin Caidins Roman „The God Machine“ von 1968 thematisiert, sondern der Mensch akzeptiert darin vielmehr eine Tatsache, nämlich die, dass die Gleichung „Computer = Gott“ korrekt ist: „Ich wusste, wer mich ermorden wollte. [...] Gott. [...] Nicht der Gott, den die Menschen kennen, zu dem sie beten. Ein unvorstellbar intelligentes Gehirn. Ein biokybernetisches Wesen, das den Fortschritt der Technik und die Hoffnungen der Menschheit verkörpert. [...] Ein Gehirn, das ... nun, dieses bildete sich nicht ein, Gott zu sein. Es **wusste** es.“ (Dt. Wulf H. Bergner) Eine der witzigsten und kürzesten Kurzgeschichten der Science-Fiction-Literatur aus dem Jahre 1954, betitelt „Die Antwort“ von Frederic Brown, schildert die Geburt Gottes. Die vereinigten Milliarden Planeten des Universums haben ihre Computer zu einem einzigen zusammengefasst. Er wird eingeschaltet, und die erste Frage, die ihm gestellt wird, lautet: „Gibt es einen Gott?“ (Dt. Christian Barth) Sofort kommt die Antwort: „Ja, jetzt gibt es einen Gott.“ Und ein mächtiger Blitzstrahl streckt den Fragenden nieder.

Friedrich Dürrenmatt hat 1958 die Angst vor den „elektronischen Hirnen“ wie die ihnen entgegengebrachte Bewunderung in einem Gedicht beschrieben:

„Noch sind sie unsere Knechte
Noch führen sie aus
Was wir ihnen vorschreiben
Dumm, stur, emsig

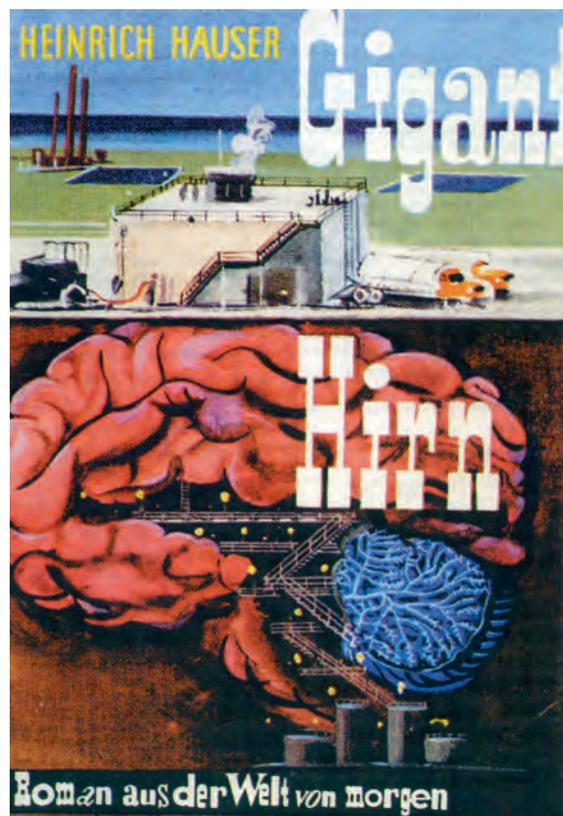
Aber schon sind die Resultate
Die sie liefern
Nicht mehr zu kontrollieren
Nur durch ihresgleichen [...]

Bis sie endlich Gott erkennen,
ohne ihn zu verstehen
Schuld- und erbarmungslos
Straf- und rostfrei
Gefallene Engel.“ (Werkausgabe, Bd. 27)

Sind diese Visionen wohl gedankliche Vorbereitungen auf einen neuen Menschen? Auf einen Menschen, dessen Körper und dessen Psyche durch ganz andere Faktoren beeinflusst oder gar zusammengesetzt sein

werden, als dies in der Geschichte der Menschheit bisher der Fall gewesen ist. Oder werden wir vielleicht auf etwas ganz anderes vorbereitet?

Prognosen sind schwierig, sagt der Volksmund, vor allem, wenn sie der Zukunft gelten. Und der Dichter schreibt: „Die Zukunft sei eben die Zukunft, das heiße: sie sei noch nicht und stehe also nicht fest, aber sie werde eines Tages sein und dann so und so, sie stehe also in einer gewissen Weise fest, nämlich nach Maßgabe ihrer Eigenschaft als Zukunft, und mehr sei darüber nicht zu sagen.“ (Thomas Mann: Joseph und seine Brüder. Die Geschichten Jakobs.)



Heinrich Hauser:
Gigant Hirn.
Roman aus
der Welt von
morgen. Berlin-
Schöneberg:
Gebrüder Weiss
Verlag, 1958.
Umschlag- und
Einbandent-
wurf: Bernhard
Borchert.

Die Beantwortung der grundlegenden Fragen der Menschheit nach dem Woher und Wohin, nach dem Sinn des Lebens, wird aber wohl auch mit Hilfe der fortschrittlichsten Technologie noch eine Weile auf sich warten lassen. Daher sei Douglas Adams das vorletzte Wort gegönnt. In seinem Roman „Das Restaurant am Ende des Universums“ (Dt. Benjamin Schwarz) von 1980 wird berichtet:

„So baute sich zum Beispiel ein Volk hyperintelligenter, pandimensionaler Wesen einst einen riesenhaften Supercomputer namens Deep Thought, der ein für allemal die Antwort auf die große Frage nach dem Leben, dem Universum und allem übrigen herausfinden sollte. Siebeneinhalb Millionen Jahre lang überlegte und rechnete Deep Thought, und schließlich verkündete

er, die Antwort laute schlicht und einfach Zweiundvierzig – und so musste ein neuer, noch größerer Computer gebaut werden, der herausfinden sollte, wie denn nun die Frage eigentlich laute.“

Das Telephon im Rucksack

Zum Schluss unserer Beiträge zur elektrischen Kommunikation kommen wir mit zwei Texten noch einmal zurück auf das „Telephon in der Westentasche“. Der Verfasser verdankt sie einem Hinweis von Rainer Marwedel, dem Theodor-Lessing-Editor im Göttinger Wallstein-Verlag.

Der erste überaus erstaunlich visionäre Textauszug stammt aus dem Werk von Theodor Lessing, dem von den Nazis 1933 ermordeten Arzt, Philosophen und bedeutenden Schriftsteller.

„Man zieht etwa einen kleinen Spiegel hervor und erblickt darin was unter dem betreffenden Grade,

Minute, Sekunde zu sehen ist. Diese Bilder kann man auch zum Sprechen bringen. So kann man auch selber als handelndes Bild von jedem Orte der Erde aus sichtbar und hörbar gemacht werden. Es wäre sogar möglich, daß ein unter dem Einfluß der Maschine sich wandelnder Leib den Menschen nach einigen Jahrhunderten oder Jahrtausenden zum Fernsehen und Fernhören oder richtiger gesagt zu einem Ferndenken über Raum und Zeit hinweg auch ohne die Mithilfe von Maschinen befähigen wird.“ (Europa und Asien, 5. Aufl. Leipzig, 1930, S. 233. Zuerst erschienen 1918.)

Der zweite Text ist nur unwesentlich älter. In einer Kurzgeschichte im hochliterarischen, international renommierten Prager Tagblatt vom 17. August 1913 auf den Seiten 3 und 4 verschreibt ein Arzt seinem Patienten, einem Bankdirektor, eine einsame Wanderkur (im Zeitungsoriginal in Fraktur-Schrift).

Schweigend wandern!

Von Gustav Hochstetter.

(Nachdruck verboten.)

„Schwei-gend wan-der-n!“ sagte der Arzt und betonte jede Silbe. „Wan-der-n! Verstehen Sie, Herr Direktor? Also nicht bahnfahren oder auteln! Und schwei-gend! Also ohne Gattin etcetera p. p.! . . . Dann ist in vierzehn Tagen Ihre Nervosität auf Nimmerwiedersehen verschwunden!

„Dolomiten?“ fragte der Bankdirektor.

„Einverstanden!“ lobte der Hausarzt. Aber reisen Sie noch heute mit dem Nachtzug ab. Ich werde sofort mit Ihrer Gattin telefonieren. Einen Rucksack muß sie Ihnen kaufen, da kommt nur das Allernötigste hinein . . . Sie sollen mal sehen, ein Rucksack wirkt Wunder.“

München . . .

Franzensfeste . . .

Toblach . . .

Bis Toblach lag der Rucksack im Eisenbahn-Netz. Dann nahm er Platz auf dem Rücken des Bankdirektors und bewegte sich langsam in der Richtung Landro-Schluderbach-Misurina.

Hinter dem Birkental trat der Klausenkosek scharf hervor . . .

Der Bankdirektor atmete tief auf . . .

Ah, diese frische Luft!

Dieses wunderbare Panorama!

Dies köstliche Alleinsein . . .

„Na, Ludwig, wie geht's dir denn?“ fragte da plötzlich seine Frau – dicht hinter ihm.

Blitzhaft schnell drehte der Bankdirektor sich um: „Du, Antonie –?“

. . . Aber Antonie war weit und breit nicht zu sehen. Kein Mensch war zu sehen . . .

Der einsame Wanderer stand jetzt mit dem Antlitz gen Todlach . . . Da rief's zum zweiten Mal hinter ihm: „Na, Ludwig, geht's dir gut?“

Wieder die Stimme seiner Frau.

Und weit und breit niemand zu sehen.

Litt er an Sinnestäuschungen?

Er setzte sich seufzend auf einen Meilenstein, nachdem er den Rucksack abgenommen und niedergelegt hatte ... Da kam's zum dritten Mal – und jetzt direkt aus dem Rucksack heraus –: „Na, Ludwig, wie geht's dir in dem schönen Tirol?“

Mit ein paar Griffen hatte er den Rucksack auf, wühlte alles durcheinander . . . was hatte ihm seine Frau da eingepackt? . . . Zutiefst im Rucksack fand er eine verdächtige Schachtel . . .

Er öffnete sie . . . Ein seltsamer Apparat lag darin . . . Er wendete ihn hin und her . . .

Da schmetterte es aus dem Apparat heraus: „Ja, ja, Ludwig, da staunst du? Eine Menge Geld hat das Ding gekostet. Eine ganz neue Erfindung: das tragbare, drahtlose Telefon in Miniaturformat. Red' du doch mal was, Ludwig?“

„Aber, Antonie!“ stammelte der einsame Wanderer in die herrliche Tiroler Luft hinein, „der Arzt hat mir verordnet, ich soll schweigend wandern – und nun sagst du, ich soll reden . . .“

„Schäme dich, Ludwig,“ schallte es vorwurfsvoll über den stillen Dolomiten-Pfad, „man macht dir die kostspieligste Ueberraschung und nun bist du auch noch undankbar. Aber wart' mal einen Augenblick. Hier ist gerade meine Mama aus Neubidschow bei mir zu Besuch, die will auch mal mit dir reden . . .“

Der gewaltige Monte Christallo mit seinem imposanten Gletscher tauchte auf.

Daneben der Piz Popena.

Und der Christalie . . .

Nur ein Mensch genoß das großartige Landschaftsbild: unser einsamer Wanderer.

„Ludwig, mach mal den Rucksack auf, Tante Regine will dich sprechen –“

Durch das waldige Tal Popena bassa war der Bankdirektor gewandert.

Eben kam der göttliche Misurina-See in Sicht . . .

„Ludwig, es ist ein fremder Herr da, der dich durchaus sprechen will!“

„Ich bin nicht zu sprechen!“, brüllte der Bankdirektor wild in die pompöse Einsamkeit hinaus und wollte weiter wandern.

„Man versteht dich schlecht, Ludwig, du mußt näher an den Apparat herangehen!“

Er packte aus –!

Aber Ludwig, schimpf doch nicht so. Ich kann doch nichts dafür. Wenn dich doch der Herr durchaus sprechen will –!“

„Gestatten Herr Bankdirektor, hier ist Lichtenstern. In Firma Lichtenstern und Kompanie. Herr Bankdirektor haben mir kürzlich einen Auftrag in Weinen erteilt, wie waren Herr Bankdirektor zufrieden?“

„Herr!“, brüllte der einsame Wanderer den göttlichen Misurina-See an, „Herr!!! – Herr!!! Schicken Sie sofort meine Frau an den Apparat! – Antonie, jetzt wird mir's aber zu bunt. Im Birkental hast du mich angerufen, am Klausenkofel deine Mutter. Am Dürrenstein hat Onkel Emil mich sprechen wollen, am Pian mein Buchhalter. In Landro hat mich mein Schwiegervater überfallen, in Schluderbach hat deine Köchin gefragt, wie hier das Essen ist. Beim Christallo-Gletscher hab' ich eine Stunde lang mit Tante Regine reden müssen und auf der Plätzwiese mit deinem Schwager Kristoph. Das nennst du „schweigend wandern“? Jetzt verbindest du mich hier mit dem Weinagenten und morgen wird mir wohl auf dem Tre=croci=Paß ein Beerdigungsinstitut Offerte machen. Ich danke für deine Ueberraschungen! Hier ist der Misurina-See. Weißt du, was ich jetzt tue?“

„Um Himmelswillen, Ludwig, du wirst dich doch nicht hineinstürzen?“

„Mich nicht! Aber dein drahtloses Telefon!“ Klatsch! Hoch auf spritzte das hellgrüne Seewasser . . .

Weiter wanderte der von jetzt ab wahrhaft Einsame.

Er hörte nicht mehr, wie es dünn aus dem Wasser herauszirpte: „Hör mal, Ludwig, hast du wirklich . . .?“ **I**



Dr. Georg Ruppelt

war bis Oktober 2015 Direktor der
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek
www.georgruppelt.de